

# Der alte Daniel

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **05.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572072>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenigstens den Krieg vergessen mögen und nur daran denken, daß das Christkind einmal mehr geboren wurde.

Deutsche wie Engländer, die gleichen Lasten haben sie zur Kirche gebracht, haben sie niedergelegt in ihren Gebeten, bei dieser Musik; die gleichen Lasten haben sie wieder geschultert. Niemals waren wir und sie näher beisammen, ähnlicher, verwandter, als in diesem Augenblick, da des Krieges Grausamkeiten und Anschuldigungen, des Krieges schrecklicher Eisenvorhang uns so gänzlich voneinander trennt.

Vereint gleichwohl im gemeinsamen Weihnachtsgefühl. Denn das Symbol wendet die einfache Tatsache, die dem einzelnen faßlich ist, zur Myriade Anwendungen, die gemeinsam erfüllbar sind. Und Christus, das Kind, welches — gläubig oder ungläubig — wir alle feiern, wurde nicht einmal geboren, sondern wird immer geboren, wieder und immer wieder. In jeder Wiege liegt es als mensch-

gewordene unberührte Hoffnung jedes Landes und jedes Geschlechts. Und es ist der Erlöser; denn jedes neue Leben — wie jeder neue Tag nach der Wintersonnenwende — wie das Korn, das in der Winterfurche sich regt — ist die Erlösung unserer Gegenwart durch unsere Zukunft, die Befreiung durch unsere Hoffnung aus unserer Verzweiflung. Feindschaft stirbt und wird vergessen, denn sie ist zufällig, wechselreich, unfruchtbar und dem Lebenswillen gegensätzlich. Aber Friede und Gutwille auf Erden wird stets neu geboren aus den nichtsterbenden Nöten gemeinsamer Menschlichkeit.

Dieses ist die Verkündung von Bachs Weihnachtsmusik, seine Welttonner, gehaucht, gezähmt zu Hirtentönen; die Verkündung des lang verstorbenen Orgelspielers an uns Engländer, die ihr lauschen; die Verkündung von uns den lauschenden Engländern zurück an Bachs Volksgenossen, uns vereint im Hören, im Trauern, im Hoffen.

## Der alte Daniel.

Skizze von Jakob Bühner, Bern.

Nachdruck verboten.

Es regnete und schneite durcheinander, und der Januarsturm pfiß durch die Baumkronen, die an der Straße von Truttikon nach Heimligen stehen, daß man meinte, die Wurzeln könnten es nicht mehr aushalten und müßten gebrochen und verkrüppelt aus dem durchweichten Erdreich herausgeschleudert werden. Daniel Reuchli duckte sein Gesicht tief unter seinen hoch mit Reishesen beladenen Zweiräderkarren, den er vor sich herschob, und ließ sich den Wind den Buckel hinuntersteigen. Den Rockfragen seines Mantels hatte er aufgeschlagen. Der Mantel war übrigens ein feines Stück; der hatte vor Jahren einmal einem Großrat gehört, der später sogar in den Nationalrat gekommen war. Sehr sorgfältig setzte Daniel seine Füße auf die Straße, lieber in einen kleinen Wassertümpel als auf den verflucht scharf-edigen Schotter, der zeitweilig höchst überflüssig die Straße bedeckte. Nichts ruinierte so die Schuhe wie dieser Schotter, und Daniels Schuhe, Saperment noch mal, das waren mordsmäßig feine Bottinen; er

hatte sie im Herrenhaus in Truttikon geschenkt bekommen. Zwei Jahre hatte er sie nur am Sonntag getragen; aber vor acht Tagen, ja, da war es einfach nicht mehr anders gegangen: er hatte die schönen Bottinen am Werktag anziehen müssen, weil die andern ganz durchlöchert waren.

Hui, wie das jetzt wieder über das Feld hereinstob! Schneefetzen so groß wie kleine Taschentücher zwirbelten an Daniels Augen vorüber. Wie der Sturm heulte, puh, puh, ganz wie Automobil-tuten. Und jetzt — ratsch — lag er und mit ihm sein Karren im Straßengraben. Daniel wollten die Sinne schwinden. Da wurde er von zwei Fäusten gepackt. „Was ist, Alter, seid Ihr verletzt?“ fragte ihn eine hastige Männerstimme. Daniel riß die Augen auf. Vor ihm stand ein Offizier mit drei breiten goldenen Streifen am Käppi. „Hä?“ machte Daniel, noch immer unklar, was eigentlich vorgehe. „Habt Ihr Euch weh getan?“ fragte der Offizier in leutseligem Ton. Daniel fuhr an seinem

langen Körper herunter und sagte: „Weh? Nein!“ Der Oberst lächelte: „Raucht Ihr eine Zigarre?“ Aus seinem Mantel holte er eine lederne Zigarrentasche und bot sie dem Alten, der mit breitem Gesicht grinste, langsam seinen Fausthandschuh auszog und mit krummem Finger sich eine lange dicke braune Zigarre aus dem Ledertäschchen herausholte. Inzwischen hatte der Automobilchauffeur Daniels umgestürzten Karren wieder aufgestellt. Der Offizier legte grüßend die Hand an die Mütze, lächelte und schritt auf das Automobil zu, das einige Schritte hinter Daniels Karren stand. Im nächsten Moment fauste es davon, und im Nu war es hinter Regen und Schneetreiben verschwunden. Daniel stand noch immer, den braunen Stengel in der Hand; als aber eine große Flocke sich darauf legen wollte, zog er eilig sein rotes Sacktuch hervor, wickelte die Zigarre sorgfältig darein, nahm seinen alten wunderfarbigen Halbzylinder ab, legte das Päcklein hinein und setzte den Hut wieder auf. Und „hü“ ging es Schritt für Schritt, sorgfältig an den scharfgedigen Schottersteinen vorbei, Heimlichen zu, wo Daniel anlangte, als just das Betzeitglöcklein läutete und die Straßenlaternen angezündet wurden. Wie immer in Heimlichen nahm er auch diesmal wieder im „Haumesser“ Quartier, und es ergab sich, daß sein Ecklein bei der schwarzgrünen Kunst noch frei war, obschon die kleine Wirkstube voll war von Soldaten, die da ihre Abendsuppe einnahmen. Alle die kleinen Grenzorte waren voll Soldaten, seit der Krieg ausgebrochen war. Still und klein löffelte Daniel in seiner Ecke die Mehlsuppe und sah dann den Soldaten zu, die singend oder Karten spielend in Gruppen zusammensaßen. Jetzt hoächte er sich auf der Ofenkunst ganz im Schatten dicht an der Wand zurecht, machte zweimal ganz leise „Pst, pst!“, worauf ein großer Kater in einem schlanken Sak sich auf die Kunst schwang und mit aufgestelltem kerzengeradem Schwanz und freundlich gespißter Schnauze auf Daniel zukam und sofort schnurrend sich auf seinen Schoß setzte. Wer Daniel kannte, der hatte ihn sicher so kennen gelernt, wie er sich jetzt hatte. Immer im Schatten, immer unvermerkt, nie beim großen Haufen, son-

dern immer abseits, sich mit irgend etwas Unvernünftigem, sei's einem Hund, einer Katze, einem Raben oder auch nur einer Spinne unterhaltend. Vielleicht gab es keinen Menschen, der mehr Freunde hatte als Daniel Keuchli, aber vielleicht auch keinen mehr, von dem die Leute weniger wußten als von Daniel. „Salü, salü, Graue!“ redete Daniel mit einer merkwürdig tonlosen, für niemand verständlichen Stimme auf den Kater ein. „Was sagst du denn zu dem Krieg? Hä? Das ist einmal, gelt! So was gedachten wir beide nicht mehr zu erleben! Denk einmal, die ganze Welt ist voll Krieg rund herum! Jetzt wird wieder mal saubergemacht, überall. Ich hab's immer gesagt, kauft Besen, Leute, kauft Besen! Noch viel mehr Besen! Herauswischen ist die Hauptsache, wenn ihr gesund bleiben wollt. Aber sie meinten, der alte Daniel sei im Kopf nicht ganz recht, ihm sei's nur um die paar Rappen Profit zu tun. He, jetzt haben sie's! Jetzt kehrt der Herrgott mit dem Stahlbesen. Hui, das tut weh! Aber das verstehst du ja nicht, du dummer, dummer Kater! Ich will dir was Lustiges erzählen. Denk, was mir heut begegnet ist! Ich fahr von Truttikon her. Es schneit und strubuckt, daß es nimmer schön ist. Ich immer gebückt vor dem Wind, geh langsam Schritt vor Schritt mit meinem Karren. Mit einem Mal kommt ein Automobil daher und wirft mich in Dreck, einfach in Dreck. Ich lieg da wie tot, aber einer hebt mich auf, und wie ich die Augen aufschlage, weißt du, wer vor mir steht? Das ganze Vaterland steht vor mir. Ein Offizier mit einem eisgrauen Bärtlein und zwei tiefblauen Augen lacht mich an und sagt: „He, das ist jetzt dumm gegangen, Daniel, du mußt beim Donner abeinander auf die Seite gehen, wenn so ein Militär-töff-töff kommt. Es wär zu schad gewesen um dich, Daniel, du bist halt doch ein Schweizer, ein alter, wunderlicher zwar, aber das macht nichts!“ Damit kein Krümlein Schweizererde, kein Tröpflein Schweizerblut verloren gehe, darum machen wir uns jetzt soviel Kosten und Sorgen und schicken alle starken Leute an die Grenze. Wenn du nicht so ein dummer Kater wärest, Graue, müßtest du verstehen, wie's mir da ins Herz geschossen ist und ich

innerlich gebetet habe: „O, du lieb Vaterland, wieviel tust du doch für mich; hab gar nicht geglaubt, daß ich noch soviel wert sei, und hab vergessen, was es ist, Schweizerblut in den Adern zu haben!“ Schnurrst schon wieder? Ist dir das zu hoch? Der Eisgraue mit den roten Streifen an den Hosen, aus dessen Augen mich das ganze Vaterland angelacht hat, hat mir eine große braune Zigarre gegeben. Und am nächsten Sonntag, wenn sie in Wendlingen die große Glocke läuten, will ich die rauchen und daran denken, daß ich 65 Jahre in diesem Land gelebt habe, in dem es manchmal rauh und recht schmal zuing; aber wenn ich mein Leben neu anfangen dürfte, vieles würde ich anders und besser machen, nur in einem würde ich gleich bleiben, jeden gottgeschaffenen Tag würde

ich einmal sagen: Heimat! Heimat! Und das Wort müßte sein, wie wenn man müde und erhitzt zu einem frischen Brunnen kommt und trinkt! Sieh, Graue, sieh, wie schön, lang, dick und braun die Zigarre ist! Hei, wie die schmecken wird!“

Die Wirtsstube war schon lange leer geworden, nur ein einziger Soldat saß noch am Tisch. Er beugte sich über ein Papier. Manchmal ging ein eigenartiges Zittern durch seinen Körper. Daniel wurde auf den Mann aufmerksam. Er hob den Kater von seinem Schoß, kroch leise, leise vom Ofen und stand nun vor dem Soldaten. Das Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag, trug einen breiten Trauerband. Daniel legte leise seine Zigarre neben dem Soldaten nieder und schlich zur Tür hinaus.

## Betrachtungen von heute.

*Nachdruck verboten.*

### 3. Tapferkeit.

Die meisten Menschen sind tapfer.

Die meisten Menschen sind feige.

Viele sind aus Feigheit tapfer. Aus Not. Aus Angst vor dem, was schlimmer ist oder doch ihnen schlimmer scheint als die Gefahr, der sie trotzen.

Tapferkeit aus Massensuggestion ist feiges Unvermögen eigenen Empfindens. Wer nur mit den andern vorangeht, wird unweigerlich mit den andern fliehen.

Aus Angst vor Lächerlichkeit schlägt der Feigling ein untadeliges Duell. Der Friedensfreund zieht in den Krieg. Für die Idee der andern wagt er Leben und Freiheit. Für die eigene Idee fehlt ihm der Mut des Alleinstehkönnens.

Das jähe Erkennen der Gefahr erschreckt. Unkenntnis und überdachte Kenntnis macht mutig.

Mancher ist tapfer aus Mangel an Lebenswillen, mancher aus Lebenswillens Ueberschwang. Es gibt eine Tapferkeit im Ertragen von Ungemach und eine solche, die Ungemach nur überwindet, weil sie Ungemach zu ertragen nicht vermag. Es gibt eine Tapferkeit des Alltags und eine solche, die, explosionsgleich aufschnellend, heftigem Angriff kühn sich entgegenreckt. Eine atavistische Tapferkeit gibt es von bestialischer Rück-

bestimmung. Eine solche aus Schönheitsvollem Streben nach stetem innerem Gleichgewicht.

Diese wirklich überlegene Tapferkeit steht allein. Sie braucht weder Ansporn noch Beispiel, weder Zuschauer noch winkende Auszeichnung, sie ist. Sie steht über dem Beifall, ihr Mut ist ohne Pose und ist rein von Tradition.

Solche Tapferkeit vermag es auch, sich andern mitzuteilen. Sie vermag von ihrer Wunderruhe abzugeben. Sie bewährt sich bei starker Bedrängung, bei plötzlich überfallender Gefahr, sie bleibt aufrecht bei Theaterbrand, Schiffbruch und Erdbeben.

Solche Tapferkeit ist stetig, denn sie ist um ihrer selbst willen. Sie kann die Niederlage ertragen und vermag sogar im Siege zu bestehen. Sie schmäh't nie, prahlt nie und ist voll edeln Stolzes. Sich, nicht andern auferlegt sie Pflichten. Sie geht ihren mutvollen Eigenweg. Der führt auf hohen Berg und über tiefes Meer. Sie hat das Reich der Luft für uns erobert. Sie steht am Leidebett des Pestkranken, verbindet auf dem Schlachtfeld und handhabt Blitze in des Forschers Heiligtum. Gifte greift sie mutig und braut sie zu Rettungsmitteln.

Stets steht sie vor einem Gegner und